

Privilegium, sie kann nicht, wie wir, sagen: Ich habe mich geirrt! Die Kirche irrt sich nicht, hat sich nie geirrt. Im ersten Augenblicke scheint das bequem, aber wenn man, wie die Kirche, nahe 2000 Jahre gelebt hat, dann wird die Unfehlbarkeit eine schwere Last." In diesem Tone geht es fort. Das Blatt sucht nun die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche und ihre Glaubensartikel überhaupt als unhaltbar nachzuweisen und kommt zu dem Schlusse: "Ich glaube, daß sich hinter unsern politischen Revolutionen eine religiöse dumpf in den Geistern zu vollziehen im Begriff ist." Solche Zeichen sind nicht zu unterschätzen. Welche furchtbaren Kämpfe den Franzosen — in Italien, wo geradezu der Protestantismus um sich greift, ist es eben nicht anders — bevorstehen, wenn die große Masse des Volkes von solchen Lehren ergriffen wird, das zu erfassen vermögen wir nicht. (B. A.)

Aus Frankfurt a. M. wird vom 23. Nov. berichtet: Die Bundesversammlung hat gestern, dem Antrage ihres handelspolitischen Ausschusses entsprechend, die Bundes-Regierungen zu ersuchen beschlossen, die von ihnen zu den Commissions-Berathungen wegen Einführung gleichen Maßes und Gewichtes zu deputirenden Sachverständigen so zeitig hierher abzusenden, daß diese Berathungen am 10. Januar beginnen können. Das preussische Ausschussmitglied hat sich, in der Consequenz der Erklärung, daß Preußen die Commission nicht beschicken werde, an den bezüglichen Verhandlungen des Ausschusses nicht weiter theiligt. Angemeldet sind bis jetzt die Commissäre von Oesterreich, Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Großherzogthum Hessen, Oldenburg, Bremen und Hamburg.

In Preußen ist bei dem Eintritt der diesjährigen Rekruten den zu ihrer Ausbildung commandirten Unteroffizieren auf's Strengste eingeschärft worden, sich aller Thätlichkeiten und Schimpfworte zu enthalten.

In den letzten Tagen haben in Wien wichtige Besprechungen im Ministerrathe stattgefunden. Denselben wohnten auch die ungarischen Würdenträger bei. Baron Bay und besonders Herr v. Maylath sprachen sich sehr lebhaft gegen den von dem Ministerium eingeschlagenen Weg aus, tadelten die bisher erschienenen Landesstatute, welche die Wünsche der Bevölkerung nicht erfüllen, und suchten den Beweis zu liefern, daß unter solchen Umständen ein dauernder Zustand nicht geschaffen werden könne, da der ungarische Landtag niemals einen Reichsrath beschicken werde, dessen Mitglieder auf Grundlage des in den bereits erschienenen Landesstatuten festgestellten Wahlmodus gewählt werden. Ob und in wie weit eine nachträgliche Modificirung der bereits erschienenen Landesstatute erfolgen wird, das hängt hauptsächlich davon ab, wie sich die Ministerkrisis lösen wird, welche nun schon seit einigen Wochen andauert. Große Hoffnungen hegt man übrigens nicht. — Als das kaiserliche Diplom erschien, ließen servile Beamte alle Mienen in Bewegung setzen, um Illuminationen zu bewerkstelligen und die Freudenfeuer sollten als Demonstrationen des beglückten Volkes ausgegeben werden. Der Versuch mißlang. Als die Landesordnungen publicirt wurden, machten der Klerus und der Adel gleiche Anstrengungen, um etwas Jubel zu erzeugen; auch das ist nirgends gelungen. Aus allen

Städten und Flecken des Landes lauteten die Referate einstimmig, daß das Volk immermehr dem Ständewesen seine Zustimmung geben werde. Der Regierung ist diese Stimmung nicht unbekannt; außer der unabhängigen Presse haben auch treuegestante Männer unumwunden ihre Meinung abgegeben. Man erkennt bereits den Mißgriff, und die Berathungen über ein Einlenken sind in vollem Zuge. Allein wieder will man zu halben Maßregeln schreiten. Man will für Nieder-Oesterreich, Böhmen, Mähren und Galizien einen etwas erweiterten Wahlmodus aufstellen und sogar den Juden das Wahlrecht formell bewilligen. Die Berichte der leitenden Provinz-Organe gesehen jedoch auch diesen Concessionen keine befriedigende Wirkung zu; denn das Ständewesen sei im Princip verhaßt; in welcher Gestalt es immer anstehen möge, es wird von der Intelligenz und von dem steuerzahlenden Bürger als unzeitgemäß verworfen und angefeindet werden.

Nach in Berlin eingegangenen Nachrichten aus Gaëta haben sämmtliche daselbst residirende Gesandte diese Festung auf den Wunsch Sr. Maj. des Königs von Neapel, und wie es scheint mit Rücksicht auf seine eigenen Absichten, verlassen und sich auf dem preussischen Schiffe „Ida“ eingeschifft, um sich nach Rom zu begeben. — In Paris eingetroffene Nachrichten aus Rom vom 23. Novbr. melden, daß sämmtliche in Gaëta befindlich gewesene fremden Gesandten in Rom angekommen sind.

Die Pariser „Opinion nationale“ theilt mit, ohne es jedoch verbürgen zu wollen, daß der französische Admiral Barbier de Linon den Befehl erhalten habe, die sardinische Flotte nach wie vor an der Beschießung, nicht aber noch länger daran zu verhindern, die Zufuhren der Lebensmittel abzuschneiden. Das wäre der erste Schritt.

Ein Leitartikel der Turiner „Opinione“ beweist die Unzulänglichkeit der freiwilligen Scharen zur Befreiung Venetiens, fordert die Regierung auf, das stehende Heer schnell zu ordnen und zu verstärken, um es in einigen Monaten, wenn es nöthig, in's Feld stellen zu können. Der Anfang der Feindseligkeiten lasse sich nicht auf einen Tag bestimmen, aber Italien müsse zum Frühjahr 300,000 gut disciplinirte Soldaten, aber nicht Rekruten haben.

Man erzählt, daß der Papst am 9. November alle Cardinäle zusammengerufen und alle einzeln um ihre Ansicht in dieser Bedrängniß des Papstthums gefragt habe. In diesem Conseil soll unter besonderer Hervorhebung der schlechten Beziehungen zu Frankreich ein neues Project zur Flucht des Papstes beschlossen worden sein. Der ungemein thätige Cardinal Reissach würde als Repräsentant des Papstes in Rom bleiben. Sicher ist, daß dem Papste französischer Seits Avignon schon mehrmals zum (gewiß nie angenommenen) Asyl angeboten worden. In Rom selbst scheint man die unter den gegenwärtigen Umständen auffallende Ankunft der Königin Marie Christine mit dem Projecte der Abreise des Papstes in Verbindung bringen zu wollen. Welcher spielen in der Geschichte des Papstthums keine kleine Rolle. Die schmachvolle Demüthigung eines deutschen Kaisers fand in dem Schlosse der „Freundin“ des flüchtigen Gregors VII. statt, deren Erbe den Kirchenstaat vergrößern half.